

Das Linthwerk

Autor(en): **Günther, Reinhold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweigens. Den Angehörigen und dem Pfarrer gebot die Contessa scheidend, alles Erdenkliche aufzubieten, des Kranken Lage zu erleichtern und in jeder Sorge an sie zu appellieren; morgen werde sie sich mit dem Frühesten wieder einfänden

Eine Stunde nach Mitternacht ward die Stille des Dorfes durch die Totenglocke unterbrochen, die vom

Campanile herab den Talleuten verkündete, daß einer der Ihrigen die Augen für immer geschlossen. Als wäre ein hellenischer Geist über sie gekommen, vernahm Margherita die Erzählung ohne Tränen. Jetzt war ihr das berebte Schweigen klar geworden, das großen Seelen eigen ist — — — —



Das Linthwerk.

Eine Erinnerung an das Jahr 1807. Von Dr. Reinhold Günther, Basel.

Mit drei Abbildungen.

Wer vor hundert Jahren von Chur nach Zürich reisen wollte, der suchte möglichst noch am ersten Tage in etwa dreizehnstündiger Fahrt zu Schiff und zu Wagen das Städtchen Wesen zu erreichen. In Wallenstadt mochte niemand übernachten, da die andauernden Ueberschwemmungen durch den See das Sumpffieber endemisch im Orte machten, dessen Straßen

an der Wasserseite mit überriechendem Schlamm bedeckt waren, über den ein Brettersteig längs den baufälligen Häusern hinführte. Von der Ziegelbrücke aber bis Lachen, wo das Postschiff wartete, führte ein holperiger Weg hart am Rande von Sümpfen vorüber, und wer die Bewohner dieser Gegend und ihre Behausungen aufmerksam musterte, der merkte ohne weiteres, daß hier die unglücklichsten Leute in der Schweiz lebten.

Im Sommer von 1793 war ein junger Zürcher aus einer der angesehensten bürgerlichen Familien, Hans Konrad Escher, mit einem ältern Berner Freunde, dem Bergrat Gruner, die Straße gezogen und hatte aufmerksam nach den Ursachen des schlimmen Zustandes ausgespäht. „Bei der Ziegelbrücke,“ schrieb er damals in seinem Reisebericht, „fließt die Glarner mit der Wesener Linth zusammen.

Da aber die erstere immer viel Geschiebe und Sand mit sich führt und ihr Bette allmählich erhöht, so findet die letztere keinen Abzug mehr, sondern sie ist eigentlich eingedämmt, wodurch der Walensee erhöht wird und die ausgedehnten Versumpfung dieser Gegend begründet werden. Jedes andere Mittel als die Leitung der Glarner Linth in den Walensee möchte nicht nur nicht zureichen, sondern vielleicht eher das Uebel noch weiter verbreiten. In Nieder-Urnen besuchten wir einige Gemeindevorsteher, um sie zu befragen, ob sie . . . zu kräftiger Selbsthülfe . . . entschlossen wären; aber

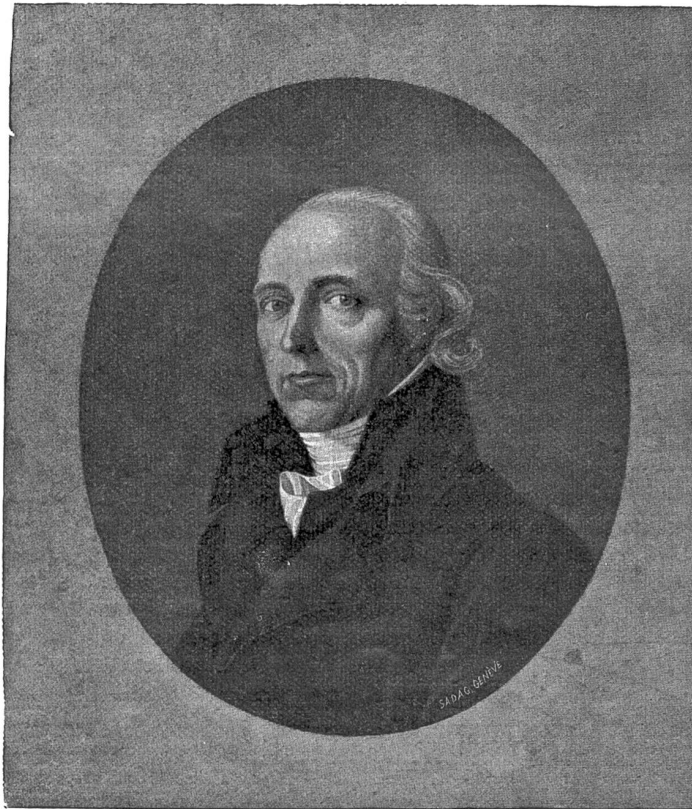
da fanden sich weder richtige Begriffe über die Rettungsmittel noch Mut und Entschlossenheit zur Anwendung derselben.“

Escher, der damit seinem spätern Lebenswerke zum ersten Male gegenübertrat, hatte Vorgänger gehabt, die den Unglücklichen am Linthsumpfe Hülfe bringen wollten*). Besonders sei dabei an Vater J. Rudolf Meier von Marau erinnert, der

1792 als Präsident der Helvetischen Gesellschaft die Aufmerksamkeit der Hörer seiner Eröffnungsrede durch die Schilderung des Jammers erregt hatte, dem abzuhelfen er vergebens bemüht gewesen. Escher entschloß sich nach Bekanntwerden der Meierschen Vorschläge zur Abhilfe, selbst die Gelegenheit zu studieren. Die unruhigen Zeiten, die die Revolution und der Krieg für die Schweiz mit sich brachten, verhinderten es jedoch, etwas Ernstliches in der Sache zu tun. Aber Escher hörte nicht auf, privatim für seinen Gedanken zu wirken, eine Aktiengesellschaft zu begründen, die die Mittel für die Entsumpfung aufbringen sollte. Der Stand Zürich trat endlich auf die Idee ein und gelangte damit im Herbst von 1803 an die zu Freiburg versammelte Tagfagung. Diese gab eine zustimmende Erklärung, und so betraute der Landammann für 1804 von Wattenwyl = Bern

außer Escher selbst noch den Rathsherrn Schindler = Glarus und den Ingenieur Osterrieth = Bern mit der Untersuchung der Sachlage. Vom 9. bis zum 15. Mai 1804 berieten sich die drei Männer in Wesen. Sie wurden — nach Eschers Worten — „ganz einig über die Hülfsmittel, die sich aber sehr aus-

*) Die Berner Landvogt Wagner in Sargans und Genèshauptmann Lanz hatten schon um 1780 die Sachlage geprüft; 1783 waren der Tagfagung entsprechende Pläne eingereicht worden. Eine Einigung konnte jedoch nicht erzielt werden.



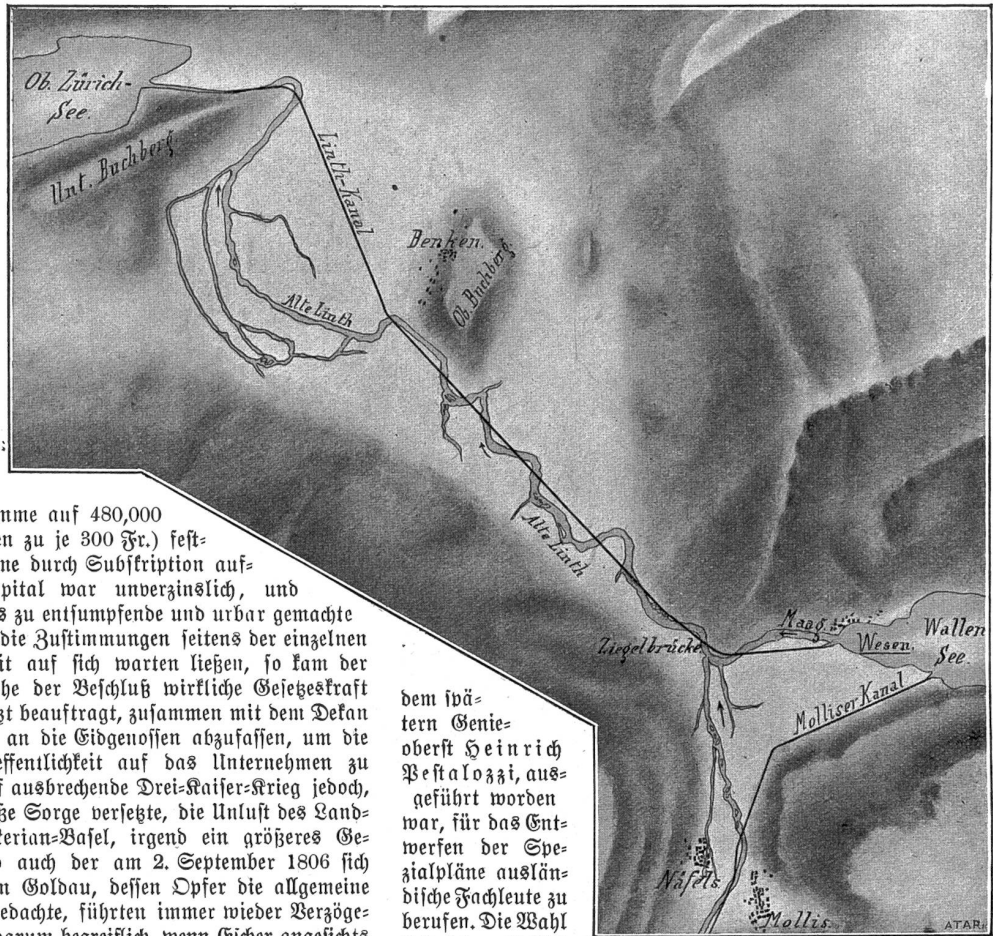
Hans Konrad Escher von der Linth (1767—1823).

dehnen müssen, teils wegen Erhöhung des Linthbettes, teils weil neben der Leitung der Linth in den See und Erweiterung und Vertiefung der Maag der Linthlauf bis zur Spettlinth herab noch reguliert werden muß, wodurch dann erst die Schänniser Sümpfe trocken gelegt werden. Dies ist unser Antrag, der auf 300,000 Fr. zu stehen kommen wird“.

Im Sommer des Jahres 1804 bestimmte die Tagsatzung, daß die Aktiensumme auf 480,000 Schwyz. Fr. (1600 Aktien zu je 300 Fr.) festzusetzen und diese Summe durch Subskription aufzubringen sei. Das Kapital war unverzinslich, und als Unterpfand sollte das zu entsumpfende und urbar gemachte Land gelten. Da aber die Zustimmungen seitens der einzelnen Kantone noch einige Zeit auf sich warten ließen, so kam der 17. Juni 1805 heran, ehe der Beschluß wirkliche Gesetzeskraft erhielt. Escher wurde jetzt beauftragt, zusammen mit dem Dekan Jth-Bern einen Aufruf an die Eidgenossen abzufassen, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Unternehmen zu lenken. Der bald darauf ausbrechende Drei-Kaiser-Krieg jedoch, der die Schweiz in große Sorge versetzte, die Unlust des Landammanns für 1806, Merian-Basel, irgend ein größeres Geschäft zu erledigen, und auch der am 2. September 1806 sich ereignende Bergsturz von Goldau, dessen Opfer die allgemeine Mildtätigkeit zunächst bedachte, führten immer wieder Verzögerungen herbei. Es ist darum begreiflich, wenn Escher angesichts der nutzlosen Ausgrabungsversuche im Goldauer Schuttgebiet im Oktober 1806 meinte: „Während man sich immer noch mit Arbeiten und Gräben da, wo es nichts mehr helfen kann, erschöpft, läßt man den tausendmal größern Schaden, in Folge dessen die Pestlucht sich immer mehr verbreitet, als eine Kleinigkeit hängen.“ Zum Glück für die so schwer leidenden Bewohner der Linthgegend übernahm 1807 der größte Staatsmann der Schweiz in der Mediations- und Restaurationszeit, Reinhard von Zürich, die Würde eines Landammanns. Er bemühte sich sogleich, das Unternehmen endlich zu fördern. Eine bleibende Aufsichtskommission, bestehend aus Escher, Schindler und Osterrieth, ward niedergelegt und ebenso eine Schatzungskommission mit Oberst Stehelin-Basel an der Spitze, um die finanziellen Fragen zu erledigen. Im März 1807 erschien der „Aufruf an die schweizerische Nation zur Rettung der durch Versumpfungen ins Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Walensees und des unteren Linthtals.“ Zugleich schrieb Escher an Stehelin die den Mann kennzeichnenden Worte: „Unser Lohn soll in der Aussicht auf das Gute, das wir zustande bringen können, bestehen, und bei eigener redlicher Anstrengung wird uns auch der Segen des Himmels nicht fehlen.“

Escher stand damals im vierzigsten Lebensjahre; bis 1822 war er rastlos tätig, das große Werk zu Ende zu führen, und als ihm dies gelungen, da legte er sich zum Sterben. Sonntag den 9. März 1823 um die Mittagsstunde ist er in Zürich entschlafen.

Bei Beginn der Arbeiten am Linthkanalsystem zeigte es sich, daß die Schweiz keinen wirklichen Wasserbautechniker besaß. Man blieb demnach gezwungen, nachdem das Nivellement vom Zürcher Schanzherrn Johannes Feer und dessen Gehülfen,



dem spätern Genieoberst Heinrich Pestalozzi, ausgeführt worden war, für das Entwerfen der Spezialpläne ausländische Fachleute zu berufen. Die Wahl fiel sehr glücklich auf den geschickten badijschen Geniemajor und Rheintuhr-Inspektor Johann Gottfried Tulla und dessen Gehülfen, den Ingenieur Obrecht. Sie fingen im September 1807 mit ihren Arbeiten an. Inzwischen strömten auch die Gelder zur Kostendeckung herbei. Im Laufe des Sommers nahmen die Kantone Zürich (379 Aktien), Bern (90), Luzern (11), Glarus (541), Freiburg (12), Solothurn (9), Basel (197), Schaffhausen (60), St. Gallen (600), Aargau (80), Thurgau (24) zusammen 2003 Aktien im Gesamtwerte von 400,600 Schwyz. Fr. Damit waren freilich nur die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, und es bedurfte der größten Tatkraft von Seiten Eschers, der im Schänniser Damenstift sein Hauptquartier aufschlug, um vorwärtszuschreiten.

Am 15. März 1809 konnte die oberste Strecke im Kanalsystem eröffnet werden. Im April 1810 prüfte die von der Tagsatzung entsandte Kommission den Fortgang der Arbeiten, und im Juli desselben Jahres setzte die oberste Landesbehörde die Aktienzahl neuerdings auf 4000 fest. Daran zeichnete Zürich sogleich wieder hundert Stück, und diesem Beispiele folgten bald die andern Stände und viele großherzige Private. So ward es möglich, schon am 8. Mai 1811 den 2592 m langen Escherkanal von Mollis aus bis in den Walensee fertig zu stellen. Viele Tausende von Zuschauern nahmen an der Eröffnung dieses Teilstückes teil. „Ein frohes Gemurmel,“ erzählte ein Augenzeuge, „ging durch die Reihen, als die Linth anfang, in den Kanal einzuströmen. Mit dem angestrengtesten Fleiße durchstachen die Arbeiter an diesem ihrem Ehrentage den hohen Sandwall. Ein Freudenruf, und siehe, die Linth folgt ihrem Meister und Führer wie er will! Erst ein Bächlein, dann ein Bach, der die neue Bahn sucht, dann immer breiter, tiefer und voller, Welle auf

Welle. Die Sandufer stürzen ein; wogend und schäumend strömt sie in den Kanal und ist gefangen im schönen, geregelten Bette, und nun fließt der reißende Strom gefällig in sanften Wellen dem Walensee zu..." Fünf Jahre später war auch die 16,615 m lange Wasserzeile zwischen dem Walen- und dem Zürichsee gezogen, und bis 1822 konnten die weitem notwendigen Arbeiten vollendet werden.

Die Gesamtausgaben für das Unternehmen, soweit es eidgenössisch betrieben wurde, beliefen sich auf 976,910 Schw. Fr., also auf rund 1 1/2 Millionen jetzigen Geldes. Schon 1820 waren 800 Fucharten Landes völlig ausgetrocknet, 20,000 Fucharten in der Verbesserung begriffen und die bis dahin so schwer leidende Gegend völlig von Fieberdünsten befreit.

Die unter dem Vorsitz des Bürgermeisters von Wetz-Zürich im Herbst von 1820 abgehaltene Konferenz der Stände Schwyz, Glarus und St. Gallen erklärte zu Protokoll: „Wenn die ganze Unternehmung von Anfang an ein erfreulicher Beweis schweizerischen Gemeinnsinn war, der mit geringen Kräften auch Großes möglich gemacht hat, so verdient deren Ausführung durch die Linthaufsichts-Kommission das unbedingtste Lob. Jeder, der den frühern traurigen Zustand dieser Gegenden kannte und ihn mit dem jetzigen vergleicht, wird erstaunen über die großen und glücklichen Veränderungen, welche zum Teil schon vorgegangen sind, zum Teil noch bevorstehen.“ Am 22. Juli 1822 erklärte die Tagsatzung das Werk für vollendet.

Gschers Tätigkeit hatte sich in der Zeit von 1807 bis 1822 nicht nur auf die Leitung der Kanalbauten beschränkt. Er war auch als Volksbildner mit Erfolg tätig gewesen. Zu Beginn der Arbeiten schrieb er an Stöcklin: „Es steht übel mit der Disziplin im Glarnerlande. Auch beim Güterankauf machte ich vor einigen Tagen wieder schlimme Erfahrungen. Wir haben das Unglück, uns mit Menschen einlassen zu müssen, die wir aus der elendesten Lage retten sollen und die uns zum Danke dafür pressen, wo sie nur können. Schon bisweilen kam mir der Gedanke, wegzulaufen; wenn ich dann aber wieder über die Biätsche spazierte und nach Wesen hineinsehe, dann fasse ich beim Anblick dieser Sümpfe allen Mut zusammen und sage mir selbst: Sie müssen doch weg..." Das Beispiel, das der edle Mann gab, seine Unermüdlichkeit, die ihn selbst zu Hocke

und Schaufel greifen ließ, wenn die Arbeiter verzagten, sein milder Ernst, seine Bedürfnislosigkeit und die persönliche Wohltätigkeit, die er übte, gewannen ihm bald aller Herzen. Man darf ruhig sagen, daß ohne Gschers Auftreten das Linthunternehmen gewiß nicht zu Ende geführt worden wäre.

Des herrlichen Mannes Ruhm drang rasch ins Ausland und kam dem Vaterlande zugute. Der Zar Alexander I. ehrte ihn, und als 1816/17 die Hungersnot in der Ostschweiz ausbrach, meldete der russische Gesandte an Gschers, daß der Selbstherrscher 100,000 Rubel an die für die Armen gesammelten Summen beitrage. Ein Teil dieses Geschenkes konnte für die im April 1819 eröffnete Linthkolonie, eine mit landwirtschaftlichem Betriebe verbundene Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben, verwendet werden.

Die schönste Anerkennung fand Gschers im Vaterlande selbst. Am 12. Juni 1823 beschloß die Regierung von Zürich: „Die Staatskanzlei sei beauftragt, künftig in allen betreffenden öffentlichen Schriften den verewigten Hochgeachten Herrn Staatsrat Hs. Konrad Gschers und dessen männliche Nachkommen als Gschers von der Linth zu benennen — eine Bezeichnung, die jetzt urkundlich um so begründeter festgesetzt wird, da sie schon, während das Vaterland sich noch des lebendigen Wirkens des Vollendeten freute, von der öffentlichen Meinung aufgesaßt und von Mitbürgern und Eidgenossen übereinstimmend geübt ward.“ Wenige Tage später traten auch die Stände Schwyz, St. Gallen und Glarus diesem Beschlusse bei. Am 14. August 1823 und am 21. September 1822 dekretierte die Tagsatzung, daß an dem Felsen des Biberlikopfes gegenüber der Ziegelbrücke eine Inschrift in Form eines Denkmals anzubringen, daß der Familie sieben Golddenkmünzen zu überreichen und daß inskünftig der Molliserkanal als „Gscherskanal“ zu bezeichnen sei.

„Mit aufrichtigem Gefühl,“ heißt es in der Urkunde, „und aus der vollsten Ueberzeugung sprechen wir namens der Eidgenossenschaft gegen die Hinterlassenen Gschers von der Linth, unter Bezeugung des lebhaftesten Bedauerns über den Verlust dieses trefflichen und ausgezeichneten Mannes, als Schöpfer des Nationalwerkes der Linthunternehmung, den kräftigsten Dank aus.“

Auf breiten Wegen.

Nachdruck verboten.

Reiseplaubereien eines wandernden Schauspielers. Herausgegeben von Hermann Lang, Zürich.

Die letzte Schminkauflage. „Da noch ein wenig Karmin... Die Augenstriche etwas gezogen... So!“ Ein Blick in die Spiegelscherbe zeigte mir ein Gesicht, das so keck und flott aussah, daß es unfehlbar seine Wirkung in der herzbrechenden Rolle tun mußte, die ich heute abend zu spielen hatte. Mit stolzer Genugtuung auf meine Toilettenkünste balancierte ich geschickt durch ein Chaos der buntesten Dinge und Gegenstände unseres Garderobezimmers, das zugleich als Kulisfenraum und Requisitenmagazin diente und somit auf den ersten Blick schon ein ganz ansehnliches Bild unseres Bühnenreichtums bot. Gott, ein Sommertheater ist ja auch kein Stadt- oder Hoftheater, dem jährlich das Figum eines Zuschusses in den Schoß fällt! „In der Beschränkung zeigt sich der Meister!“ und das mußte man unserem kleinen dicken Direktor zugestehen: er verstand es mit einer fast unheimlichen Virtuosität mit den gleichen Kulisfen die verschiedensten Szenarien herzustellen, in die sich der Theaterbesucher, bei etwas freundlichem Entgegenkommen und Phantasiaaufwand, unbedingt mußte hineingezaubert fühlen. So war es auch heute. „Im weißen Röhl!“ stand auf dem Theaterzettel. Wir waren alle neugierig, woher er das Wirtshaus mit Balkon nehmen würde. Einen solchen Luxus hatte unsere Ausstattung nicht aufzuweisen. Gespannt erkletterte ich, mit der nötigen Vorsicht, die Bühne — Bretter im vollen Sinne des Wortes!

Richtig, schmuck und sauber stand's vor mir, halb in die Bäume gerückt! Da hing ja der Wirtshild. Ganz deutlich sprang ein weißes Röhl darauf. Ein säulengestützter Balkon sogar, darunter ein Fenster mit Blumenarrangement. Wie er das nun wieder gemacht hat? Ich hatte Mühe, den Kern herauszufinden. Endlich hatte ich ihn: eine Kullisse auf den Kopf gestellt, daß die Türe die Beine in den Himmel streckte, ein Lattenwerk vorn dran, bepappt und bepinselt, und das Sommerhaus war fertig!

Um acht Uhr sollte das Stück beginnen. Bereits waren zehn Minuten darüber. Ich wunderte mich über die Ruhe im Saale und trat an das Guckloch. Ich mußte laut auflachen.

Gben pustete der Direktor aus der Garderobe mit einem schlecht unterdrückten Fluch auf den Lippen: „Die verd... Weibsbilder werden doch nie fertig; der Teufel mag da Direktor sein!“

„Herr Direktor!“

„Was ist?“

„Bitte, bemühen Sie sich mal zu mir!“

Er zwängte sich vorsichtig durch die engstehenden Kulisfen und trippelte auf den Fußspitzen — wohl um die Stille nicht zu stören — über die Bühne.

„Na, und?“

„Bitte!“ Ich trat von der kleinen Öffnung weg und schob ihn hin. Er lugte durch, fuhr zurück: „Das... das...“